

VATER DER NATION

Ein Tabakbauer aus Virginia wird zum ersten Präsidenten der Vereinigten Staaten. **Sein Name: George Washington.** Auf seinem Weg nach oben steckt er Niederlage um Niederlage ein. Genau wie sein Land, das sich von England lösen will

Von Katharina Jakob

Nur Geduld, mag der 16-jährige George Washington sich gesagt haben: Auch ein magerer Boden kann Früchte tragen. Seit fünf Jahren ist der Vater tot, das ganze Erbe ging an die Söhne aus erster Ehe. Lawrence erhielt das Familiengut in Virginia, Augustine die zweite Plantage. Beide haben beste Schulen besucht, noch dazu in England. Damit waren die Mittel des Vaters erschöpft. Für George, den Jungen aus zweiter Ehe, blieb kaum etwas übrig. Auf einer Landschule eignete er sich ein wenig Bildung an, darunter Grundkenntnisse in Geometrie und Buchhaltung. Mehr war nicht drin.

Rund 40 Jahre später wird George Washington einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten sein – und ihr erster Präsident. Er verkörpert den amerikanischen Traum, noch bevor es ihn gibt: Wer tüchtig ist und nie aufgibt, kann seinen Weg machen.

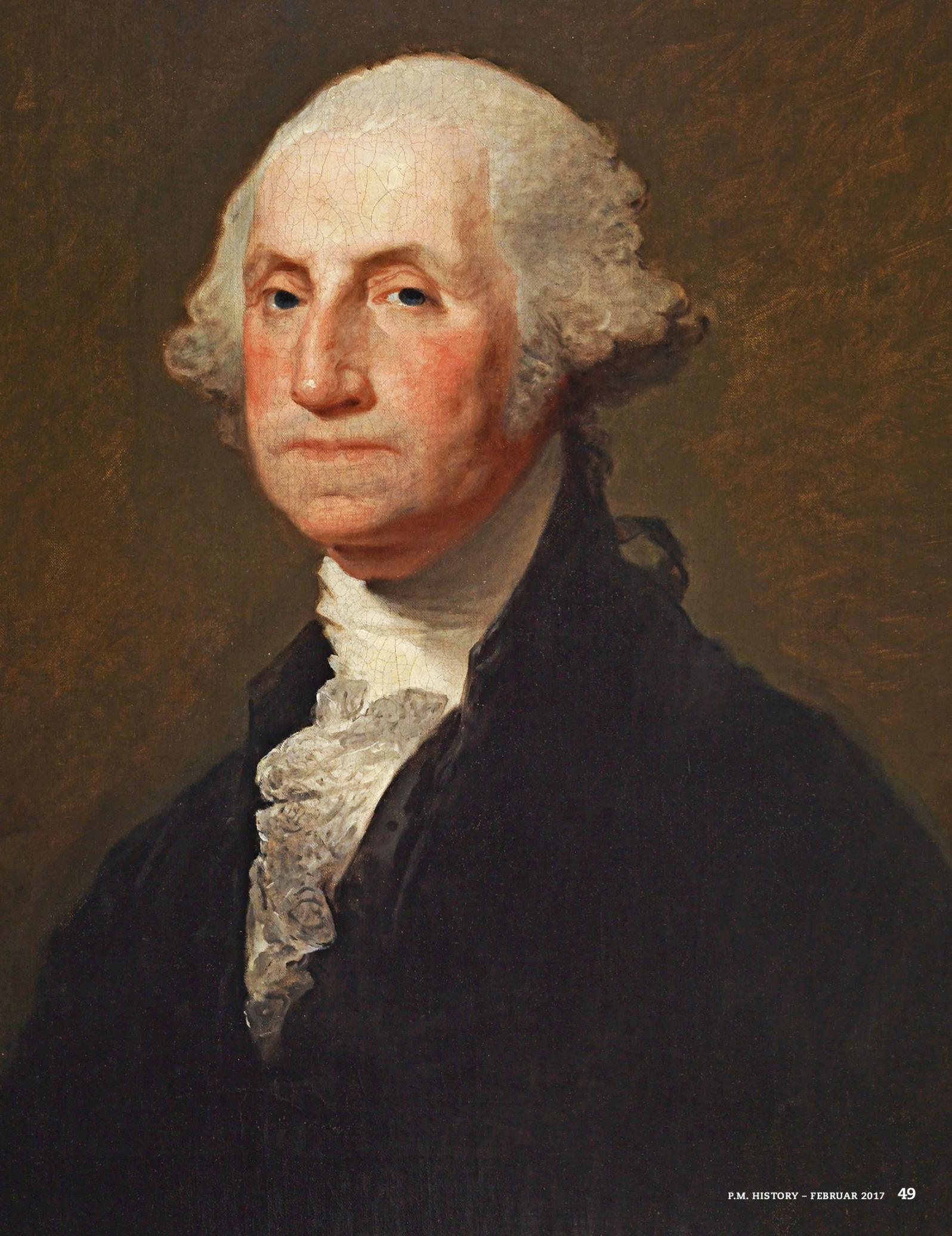
Wie eine der Tabakpflanzen auf Vaters Plantage drängt der Junge ans Licht. Begierig liest er die Bücher, die sein Halbbruder aus England mitgebracht hat: „Senecas Moral“ oder die Anstandsregeln für Jungen der Oberschicht. Wenn er dazugehören will, muss er wissen, wie man sich benimmt. Penibel notiert er: „Spucke nicht ins Kaminfeuer“, „werde niemals zornig“.

1752 stirbt Lawrence an Tuberkulose. Das Familienanwesen, das nun Mount Vernon heißt, erben Witwe und Tochter. Zwei Jahre später wird George es pachten. Auch wenn er als Landwirt wenig Erfahrung hat, traut er sich vieles zu: einem Pferd das Bein einzurenken etwa, obwohl es gebrochen ist. Oder einen Pflug selbst zu konstruieren (wobei am Ende immerhin ein Gerät entsteht, das Saatkörner in die Furchen streut).

Insgeheim träumt er von einer Soldatenkarriere. So eine, wie Lawrence sie als Generaladjutant in der Armee

DER ERSTE MANN
Als Präsident ist George Washington von Krankheiten gezeichnet (Ölgemälde von Gilbert Stuart, 1825)

FOTO: INTERFOTO



von Virginia hatte. Der Rang ist vakant, und Washington fordert ihn nun für sich. Daraus wird zwar nichts, man hält ihn für einen Grünschnabel, aber immerhin darf er mit 22 Jahren einen Trupp von Bürgermilizen anführen. Als unter seinem Kommando ein kanadischer Diplomat ums Leben kommt, fällt er in Ungnade. Nun wurmt ihn das Zeugnis eines Generals, das da lautet: Auf Washington ist kein Verlass.

Was immer er anpackt in den kommenden Jahren, es geht schief. Er stellt

sich zur Wahl für das Parlament in der Kolonie Virginia und erhält die wenigsten Stimmen. Bei Brautwerbungen holt er sich Körbe. Er ist zwar ein stattlicher Mann von fast 1,90 Meter, der sich zu kleiden weiß – selbst die Rüschenlänge an seinen Hemden diktiert er den Näherinnen –, aber er besitzt kein Land. Die Plantage verwarhlost, weil er sich zu wenig kümmert. Und dann erkrankt er mehrmals an der Ruhr. „Ich stehe immer auf der Verliererseite“, schreibt er kreuzunglücklich an seinen Halbbruder

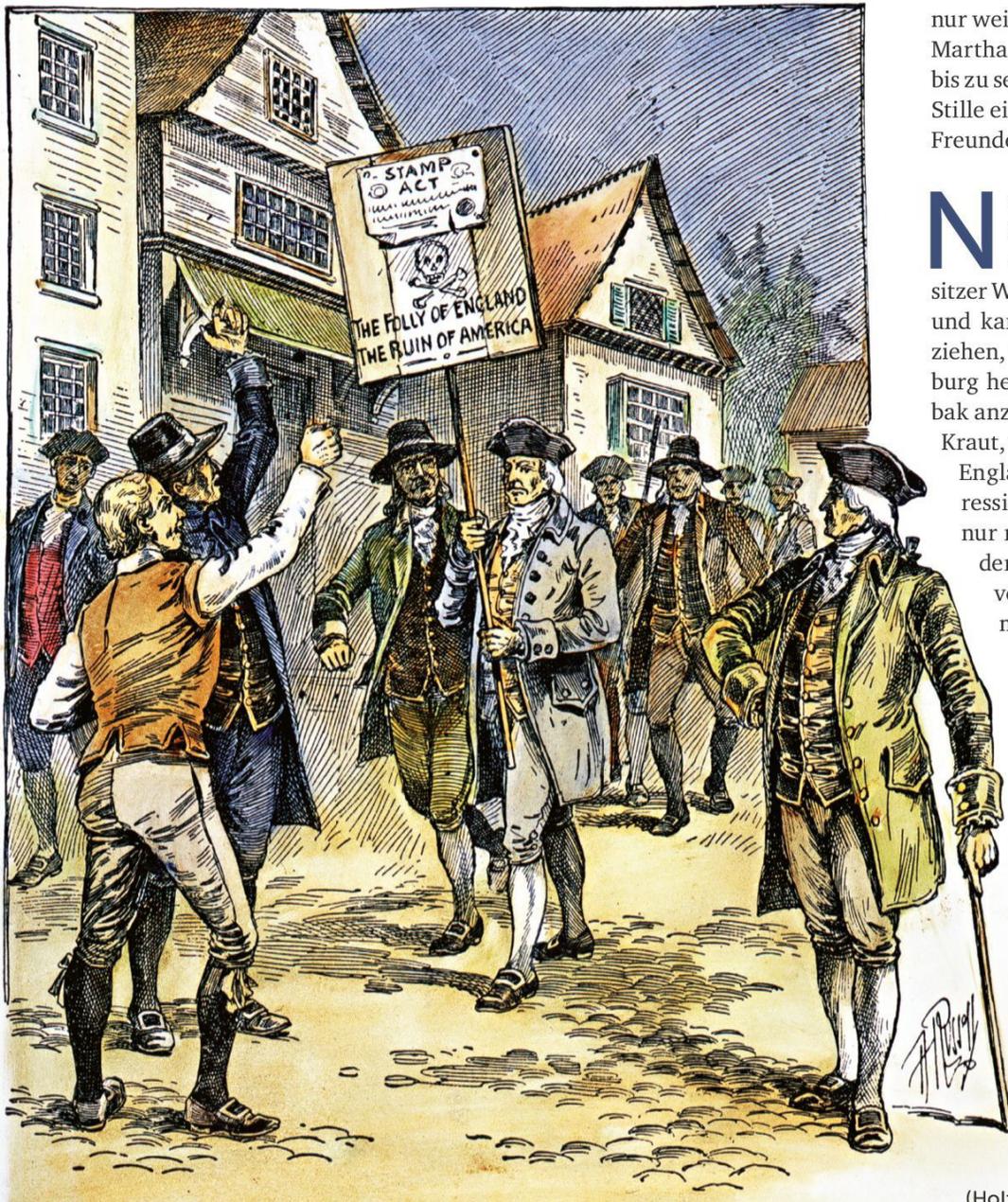
Augustine. Dabei jammert Washington fast nie. Er hat die Pocken überlebt und übertupft mit Puder die Narben im Gesicht. Er erträgt, dass ihm schon mit Anfang 20 die Zähne ausfallen.

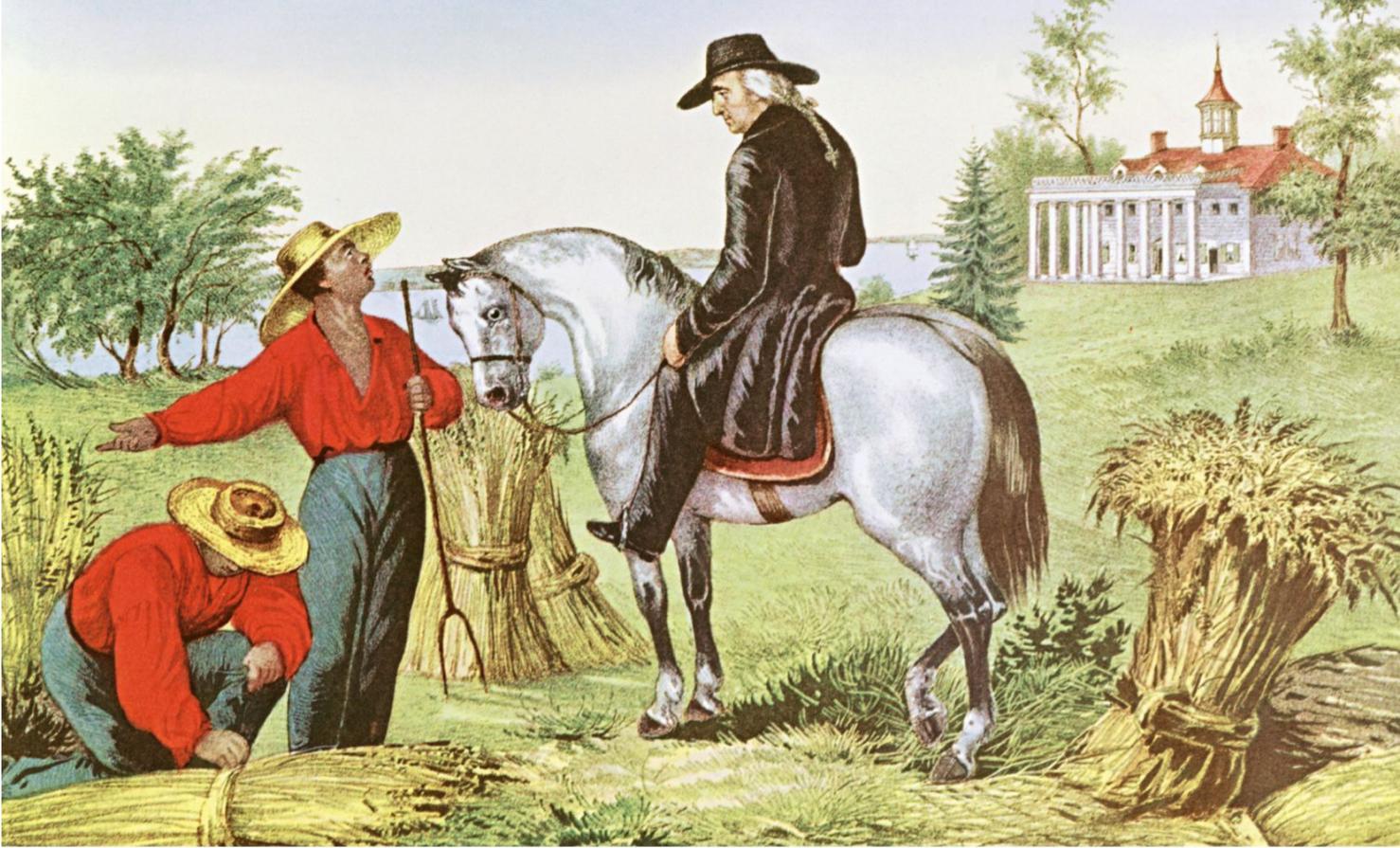
Endlich kommt im Jahr 1758 die Wende. In Gestalt einer Frau. Sie ist klein, plump und heißt Martha Dandridge Custis. Mit 27 Jahren bereits verwitwet, ist sie dennoch eine gute Partie, denn sie besitzt 17 000 Acres Land. Acht Tage nach dem Kennenlernen hält Washington um ihre Hand an. Und diesmal lautet die Antwort: Ja. Die Vernunfthehe ist ein Glücksgriff, nicht nur weil er jetzt vermögend ist. Er wird Martha 41 Jahre lang die Treue halten, bis zu seinem Tod. Auch wenn er in aller Stille eine andere liebt, die Gattin eines Freundes, für immer unerreichbar.

Nun brechen gute Zeiten an. Bei der nächsten Abgeordnetenwahl erhält der Großgrundbesitzer Washington die meisten Stimmen und kann ins House of Burgesses einziehen, wie das Parlament in Williamsburg heißt. Und er kauft Land, um Tabak anzubauen – dieses anspruchsvolle Kraut, das den Boden auslaugt, aber in England begehrt ist. Für Politik interessiert sich der neue Parlamentarier nur mäßig, er ist ein Hinterbänkler, der wenig sagt. Es sei denn, man verhandelt die Interessen der Farmer seines Wahlkreises.

Doch Anfang der 1760er-Jahre ist es aus mit der parlamentarischen Gemütlichkeit. England verliert Unsummen im Siebenjährigen Krieg der europäischen Mächte und will nun von seinen Kolonien Geld sehen. Seit 1760 sitzt König George III. auf dem britischen Thron. Die Kolonien, findet er, sind für die Krone da und nicht umgekehrt. Deshalb hagelt es jetzt Abgaben, Zölle und Strafordrohungen bei Widerstand. Im Oktober

AUFSTAND 1765 protestieren die Kolonisten in New York gegen die Stempelsteuer (Holzschnitt aus dem 19. Jahrhundert)





SKLAVENHALTER 1776 besitzt Washington 135 Sklaven auf seinem Gut Mount Vernon. In der Theorie ist er gegen die Sklaverei, in der Praxis hält er daran fest. Viele seiner Sklaven nennen sich später „Washington“, der Name gilt heutzutage als „typisch schwarz“

1763 untersagt der König den Land-erwerb und die Besiedlung westlich des Appalachen-Kamms, um keine neuen Konflikte mit den Indianern heraufzubeschwören. Das trifft die Kolonisten ins Mark, die in den Westen drängen und jetzt ihre Freiheit in Gefahr sehen. Es kommt zum zivilen Ungehorsam. Die Grenze wird bis zum Jahr 1770 von mehr als 17 000 Amerikanern überschritten, sie lassen sich in Kentucky und Tennessee nieder.

Englands Antwort erfolgt in Form einer unwürdigen Gängelei: der Stempelsteuer. Ab 1765 belegt das Mutterland jeden einzelnen bedruckten Papierschnipsel, sogar Spielkarten, mit einer Steuer, bar zu bezahlen, was bedeutet: Wer sich eine Zeitung kauft, muss anschließend beim Stempelbeamten anstehen, um eine Steuermarke zu erwerben. Sie muss überdies in Münzen bezahlt werden, da den Kolonien die Ausgabe von eigenem Papiergeld untersagt ist. So macht England klar, wie es seine Kolonisten sieht: als Schuldner, nicht als Bürger. Die Lunte ist gezündet.

In Boston und bald in ganz Massachusetts beginnt Mitte 1765 der Auf-

ruhr. Britische Waren werden boykottiert, Steuerbeamte angegriffen. Die Revolten stecken die anderen Kolonien an. Erschrocken nimmt England die Stempelsteuer zurück, nur um neue Abgaben hinterherzuwerfen. Es formieren sich Protestgruppen wie die Sons of Liberty. Die 13 britischen Kolonien beginnen, sich als Einheit zu begreifen, mit einem gemeinsamen Gegner.

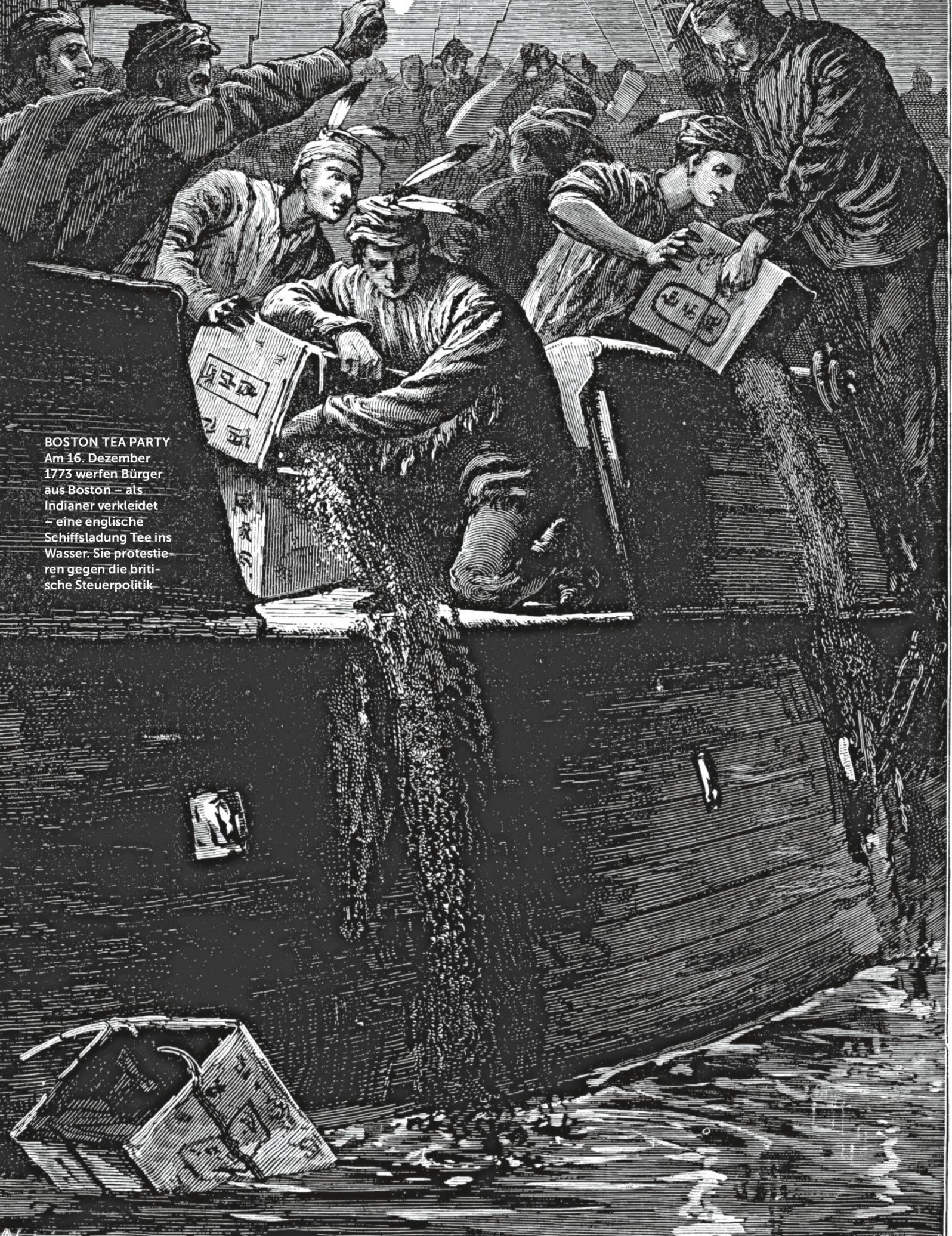
Als Abgeordneter im Parlament von Virginia fängt George Washington jetzt an, sich einzumischen. Er ist ein Mann der Mitte, der auf den König setzt, am Mutterland hängt und eine gütliche Einigung anstrebt. Als er 1769 dennoch zum Widerstand aufruft, geschieht dies noch immer in der Hoffnung, die alte Ordnung wiederherzustellen: Wenn England sieht, dass es den Kolonisten ernst ist, so glaubt er, muss es einlenken!

„Es erfüllt mich mit tiefer Befriedigung, dass in ganz Nordamerika kein denkender Mensch so etwas wie die Unabhängigkeit wünscht“, wird Washington selbst dann noch sagen, als der Unabhängigkeitskrieg bereits tobt.

Aber noch ist es nicht so weit. Trotz einer Schießerei in Boston, bei der fünf Bürger sterben, weil britische Soldaten in die Menge feuern. Doch dann kommt es just in dieser Stadt im Dezember 1773 zu einem Wendepunkt.

Drei Schiffe liegen im Hafen von Boston. An Bord haben sie Tee. Aber die Bostoner blockieren das Löschen der Ladung. Sie lehnen das neue Gesetz ab, das englischen Tee zu Dumpingpreisen losschlagen, amerikanische Zwischenhändler ausbooten und wieder neue Steuern erheben will. All das ist für die Bostoner ein rotes Tuch. Und so entern unter den Augen der Bevölkerung rund 100 Sons of Liberty die Schiffe. Sie sind als Indianer verkleidet und werfen im Lauf der kommenden Stunden 342 Kisten ins Wasser, immer wieder vom Applaus der Menge angefeuert. „Ich hoffe, König George mag Salz in seinem Tee!“, ruft einer der „Indianer“, und dann ist der Spuk vorbei. In die Geschichte eingehen wird er als Boston Tea Party.

England ist außer sich. Soll man die ganze rebellische Stadt niederbrennen, wie ein Abgeordneter in London vorschlägt? Das Mutterland sinnt auf



BOSTON TEA PARTY
Am 16. Dezember
1773 werfen Bürger
aus Boston – als
Indianer verkleidet
– eine englische
Schiffsladung Tee ins
Wasser. Sie protestie-
ren gegen die briti-
sche Steuerpolitik

Kampf um Amerika

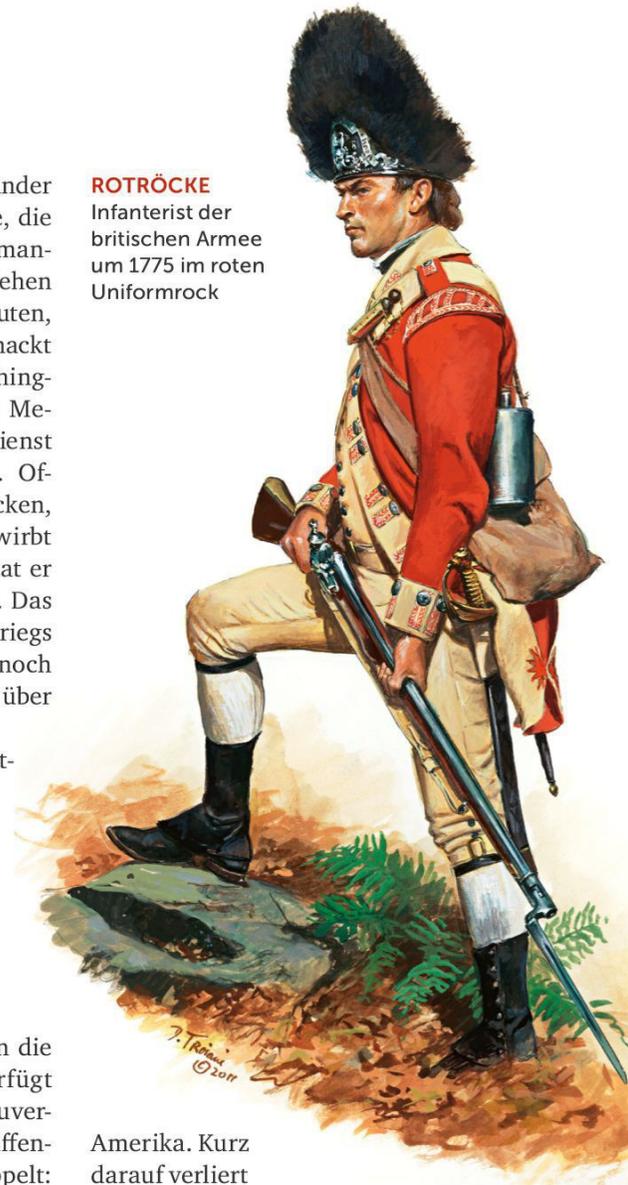
Vergeltung, lässt den Hafen von Boston schließen. Auch in Virginia hat man die Vorgänge atemlos verfolgt. George Washington steckt nun in einem inneren Konflikt. Er fürchtet die radikalen Stimmen, die den Krieg herbeireden. Doch nur zuschauen kann er auch nicht mehr: Die Briten haben das House of Burgesses aufgelöst.

Daher reist Washington im September 1774 zum ersten Kontinentalkongress nach Philadelphia. Die Kolonien wollen sich zusammenschließen und mit einer Stimme sprechen. 55 Delegierte aus zwölf Staaten – Georgia hält sich lieber heraus – beschließen einen umfassenden Importstopp aller Produkte aus England. Dem ersten Kongress folgt bald der zweite, weil sich die Lage nun zuspitzt. Schon rufen die ersten Rebellen zum Krieg auf. Das Mutterland setzt

um die Stadt gegen die Engländer zu verteidigen. Es sind Freiwillige, die keine Lust haben, sich herumkommandieren zu lassen. Genau dagegen ziehen sie ja in den Krieg! Aus diesen Leuten, die sich tagsüber betrinken und nackt über Brücken flitzen, muss Washington nun Soldaten formen. Seine Methode ist Drill. Wer beim Wachdienst einschläft, erhält Peitschenhiebe. Offiziere, die sich bei Alarm verdrücken, schickt er nach Hause. Und er wirbt um mehr Leute. Anfang August hat er knapp 20 000 Männer zusammen. Das reicht in den ersten Monaten des Kriegs zum Belauern und Belagern, denn noch hat England seine Truppen nicht über den Atlantik gebracht.

Unterdessen rekrutiert das Mutterland neue Soldaten auch direkt in den Kolonien: weiße Lohndie-

ROTRÖCKE
Infanterist der
britischen Armee
um 1775 im roten
Uniformrock



73 Engländer, **getötet aus dem Hinterhalt**: Es riecht nach Krieg

700 Soldaten in Marsch. Sie sollen ein Munitionsdepot in Massachusetts beschlagnahmen, um die Aufständischen zu entwaffnen. Doch die Engländer werden aus dem Hinterhalt beschossen, 73 von ihnen sterben im Kugelhagel. Nun riecht plötzlich alles nach Krieg.

In dieser aufgeheizten Stimmung rückt der 43 Jahre alte George Washington unversehens in den Mittelpunkt: Als einziger Parlamentarier besitzt er militärische Erfahrung. Wenn es zum Krieg kommen sollte, wird man einen Anführer brauchen. Einstimmig wählen die Delegierten George Washington zum Oberbefehlshaber. Auch wenn es noch gar keine Streitmacht gibt, sondern nur überall im Land versprengte Milizionäre. Eine Armee aufbauen, gegen England in den Krieg ziehen? Washington ist kein Hasardeur mehr. „Ich fühle mich dem Kommando nicht gewachsen“, sagt er offen in die Runde. Und doch nimmt er die Wahl an. Sie haben keinen anderen.

Der neue General reitet im Juli 1775 an die Front, in die Nähe von Boston. Dort haben sich Milizen versammelt,

ner und schwarze Sklaven. Wer in die Armee Seiner Majestät eintrete, verfügt Lord Dunmore, der britische Gouverneur von Virginia, sei nach dem Waffengang frei. Die Strategie wirkt doppelt: Jeder Farmer hat Sklaven, auch Washington. Nur durch Ausbeutung lassen sich die riesigen Ländereien wirtschaftlich betreiben. Das ist der dunkelste Fleck auf der Weste der Rebellen: dass sie nur um ihre eigene Freiheit kämpfen. Und nicht um die der Schwarzen, der Besitzlosen oder der Frauen.

Direkt nach Dunmores Aufruf fliehen 800 Sklaven unter Lebensgefahr von ihren Plantagen und schlagen sich nach Norfolk in Virginia durch, um sich den britischen Truppen anzuschließen.

Während beide Kriegsparteien aufrüsten, haben sich in den meisten Kolonien die Gouverneure längst abgesetzt. Das Gesetz der Krone wird kaum noch vollzogen. Am 4. Juli 1776 durchtrennt der Kontinentalkongress die Nabelschnur zum Mutterland, erklärt offiziell die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten von

Amerika. Kurz darauf verliert Washington seine erste große Schlacht bei Long Island.

Immer mehr Truppen werfen die Briten nun auf den Kontinent. Wie schlimm es um die Moral seiner Rebellensarmee steht, erkennt General Washington an der Zahl der Fahnenflüchtigen, die in die Tausende geht. Dabei kann er nicht einen einzigen Mann entbehren. Nach der Niederlage bei Long Island ändert er seine Strategie. Er riskiert keine weiteren Verluste seiner Männer mehr. Zwar sind die Briten drückend überlegen, doch das Kolonistenheer kann sich in die Weite des Landes zurückziehen, sodass man seiner nicht habhaft wird. Washington muss Stadt um Stadt und Fort um Fort räumen – aber geschlagen wird er nicht. Stattdessen erringt er überraschend zwei kleine Siege, bei Trenton und Princeton, weil er die Briten zur Weihnachtszeit in ihren Winterlagern überrascht. Mi-

litärisch ist der Triumph von geringer Bedeutung, aber er stärkt die Moral der Soldaten und lässt Washingtons Kritiker für kurze Zeit verstummen, die glauben, der General betreibe ein feiges Hase-und-Igel-Spiel.

Dann folgt im dritten Kriegsjahr ein Rückschlag auf den nächsten: Die Briten erobern Philadelphia, die größte Stadt der Vereinigten Staaten und ihr Gründungsort. Washington lässt sich überhasstet in eine Vergeltungsschlacht treiben, in der er rund 1000 Mann verliert. Der Tiefpunkt ist erreicht, als er die Reste seiner Armee in ein Winterlager führt, das diesen Namen nicht verdient. Es ist eine verlassene Siedlung aus zerfallenen Hütten. Barfuß, krank und frierend sterben im Winter 1778 rund 2500 Soldaten in Valley Forge im Süden Pennsylvanias an Typhus, Entkräftung oder Hunger. „Tausende von Leben und Millionen von Werten werden der Unfähigkeit unseres obersten Heerführers geopfert“, entrüstet sich der Justizminister von Pennsylvania.

Eine Intrige bahnt sich an. Washington wird ein General vor die Nase gesetzt, der ihn zum Rücktritt drängen soll. Doch die Sache lässt sich aussitzen. Washington beugt sich zwar den Befehlen des neuen Vorgesetzten, bleibt aber auf seinem Posten, bis endlich seine



KONTINENTALARMEE Amerikanischer Soldat 1776. Nur die Uniform verdeckt, dass die Truppe ein bunter Haufen ist

geschundenen Soldaten für ihn Partei ergreifen. Sie haben noch immer Respekt vor ihrem Heerführer, der sie oft in Schutz genommen und Fehler zuerst bei sich selbst gesucht hat. Im Kongress will man nun an Washington festhalten, denn man „wechsle nun mal nicht die Pferde im Galopp“.

Dass die USA diesen Krieg gegen England am Ende gewinnen, grenzt an ein Wunder. England mürbemachen, das ist der Plan der Unterlegenen. Dass er aufgeht, verdankt die Neue Welt der Alten. Denn Frankreich, das die Amerikanische Revolution gleich zu Beginn heimlich unterstützt, in dem es den Kolonisten Geld über Mittelsmänner zukommen lässt, erklärt England 1778

nun auch in Europa den Krieg. Der König in Paris sieht seine Chance, dem Erbfeind die Vormachtstellung streitig zu machen. 1779 gesellt sich Spanien dazu, später auch noch die Niederlande.

Bald haben die Briten überall offene Flanken. Sie werden kriegsmüde und machen Fehler – wie etwa die Aufgabe der Stadt Philadelphia ohne Not.

Dann kommt der 17. Oktober 1781. Seit Wochen belagert Washington zusammen mit französischen Truppen die Stadt Yorktown an Virginias Küste,



Betsy Ross

Betsy Ross (1752–1836), das achte von 17 Kindern einer Familie von Quäkern, wurde wegen ihrer Heirat von den Eltern verstoßen und arbeitete als Polsterin. Im Juni 1776 kam Washington mit einer selbst gemachten Skizze zu ihr. So sollte Ross die erste Flagge der USA nähen, mit 13 Streifen und Sternen für die 13 Kolonien. Die sechseckigen Sterne der Skizze änderte Ross in fünfeckige um – angeblich. Historiker bezweifeln die Geschichte. Gründungsmythos der USA bleibt sie dennoch.

YORKTOWN
Nach ihrer Niederlage im Jahr 1781 ziehen die britischen Soldaten in amerikanische Gefangenschaft (Gemälde von Louis-Nicolas Van Blarenberghe, 1785)



als ein britischer Soldat plötzlich seinen Arm über die Befestigungsanlage streckt und ein weißes Taschentuch schwenkt. Der General traut seinen Augen kaum.

Kapituliert da das mächtige England? In der Tat. In den kommenden Tagen übergeben die Briten auf Hochglanz polierte Waffen, 214 Kanonen

hen: Yorktown hat den Engländern die letzte Kampfeslust geraubt. Sie erklären sich zu Verhandlungen bereit.

Am 3. September 1783 entlässt das Mutterland seine Kolonien in die Unabhängigkeit, und George Washington zieht den Waffenrock aus. Am Heiligabend 1783 reitet er nach Hause zurück. Alles, was er jetzt noch will, ist Ruhe.

der sich kaum noch rentiert, denn allein aus Virginia sind im Verlauf des Kriegs rund 30 000 Sklaven geflohen. Unter dessen streben die Vereinigten Staaten wieder auseinander. Woran das liegt, weiß der frühere Oberbefehlshaber: Ihnen fehlt eine zentrale Regierung. Und seine Sorge wächst. Die Wirtschaft liegt am Boden, seit die Union mehr Waren aus England einführen muss, als sie dorthin verkauft. „Überlasst sie sich selbst“, hatten die Briten geunkt, „und ihr Staat wird sich bald auflösen.“

Im Sommer 1786 greifen Bauern zu den Waffen, begehren auf gegen die Pleite ihrer Farmen. Der Aufstand wird von 4000 Milizionären, bezahlt von Bostoner Bürgern, niedergeschlagen, aber Amerika ist in Aufruhr.

Ein neues Wort macht jetzt die Runde: Demokratie. Bislang gelten nur Grundbesitzer als Vollbürger mit Wahlrecht. Für die Freiheit gekämpft haben aber alle – und nun fordern auch die ärmeren Schichten eine Teilhabe. Der Elite ist das ein Gräuel, und Washington geht es nicht anders. Aber er spürt, dass die Bewegung nicht aufzuhalten ist. Sie sollte in die richtigen Bahnen gelenkt werden, denkt er – und verlässt 1787 sein Gut, um nach Philadelphia zu reiten. Dort will der

Die Hoffnung der besiegten Briten: *Das junge Amerika muss scheitern!*

und alle ihre Soldaten. Die sind am Ende ihrer Kräfte.

Vergeblich haben sie auf eine Rettung über den Seeweg gehofft, doch den blockieren jetzt französische Kriegsschiffe. Die Briten sitzen in Yorktown wie die Hasen in der Falle. Fieber und Ruhr grassieren, über den Zwieback kriechen die Würmer. Die Widerstandskraft ist gebrochen. Yorktown ist der Anfang vom Ende des Kriegs.

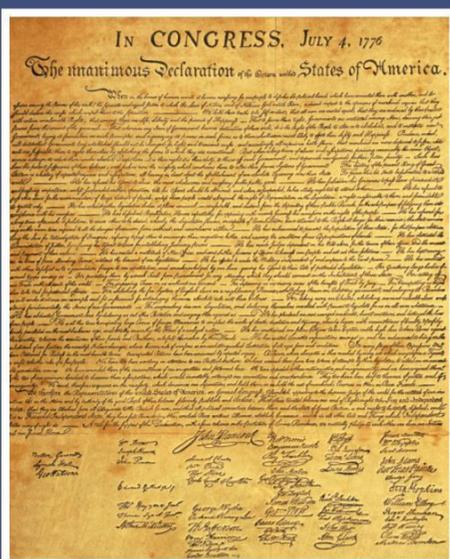
Nach der Kapitulation dinieren die Sieger mit den Unterlegenen, ganz britische Gentlemen, als die sie sich auf beiden Seiten nach wie vor gern geben.

Im März des Jahres 1782 votiert das britische Unterhaus gegen eine Fortsetzung des Kriegs. Auch wenn ihre Soldaten noch in New York und im Süden ste-

Sie ist ihm nicht vergönnt. Auf Mount Vernon findet er eine „überlaufene Taverne“ vor, wie er in sein Tagebuch schreibt. Unzählige neue Freunde und Bittsteller wollen vom General a. D. bewirtet werden. Bis er zum ersten Mal wieder mit seiner Frau allein dinieren kann, gehen anderthalb Jahre ins Land.

Unter den Besuchern sind auch einige, die nicht nur zum Essen kommen. Die Amerikanische Revolution sei unvollendet geblieben, sagen sie, jetzt brauche das Land einen politischen Führer. Doch wer auch immer den alten General überreden will, sich erneut zu engagieren, holt sich eine Absage ab.

In den folgenden Jahren ist Washington nur Landwirt. Er kämpft gegen den Niedergang des Tabakanbaus,



Dokument der Lossagung

Sie gehört zu den wirkungsmächtigsten Schriftstücken der Menschheitsgeschichte: die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten von 1776. Der von Thomas Jefferson verfasste Text ist ein meisterliches Plädoyer: Er legt dar, warum sich das amerikanische Volk von seinem britischen König freisprechen dürfe. Ausgangspunkt der Argumentation ist die für damalige Zeiten hochmoderne Idee, dass jeder Mensch von Natur aus Rechte habe: „Wir halten diese Wahrheiten für ausgemacht, dass alle Menschen gleich erschaffen worden, dass sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt worden, worunter sind Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit.“ Eine Regierung müsse diese Rechte schützen. Tue sie es nicht, dürfe sich das Volk eine neue Regierung geben. Danach listet die Erklärung die Missetaten des Königs auf, nebst der Schlussfolgerung: Das amerikanische Volk habe keine Verpflichtung mehr gegenüber der britischen Krone. Der Tag der Verabschiedung, der 4. Juli, ist heute als „Independence Day“ der Nationalfeiertag in den USA.

Konföderationskongress, der den alten Kontinentalkongress ersetzt, eine neue Verfassung erarbeiten.

Der Unabhängigkeitskrieg hat einige Größen hervorgebracht: Benjamin Franklin, der als Diplomat in Frankreich entscheidend um den Kriegseintritt der Franzosen geworben hatte. Oder Thomas Jefferson, den Vordenker der Unabhängigkeit. Aber Washington überstrahlt sie alle. Bei seinem Eintreffen in Philadelphia donnern Salutschüsse, Glocken läuten, und am Straßenrand jubeln die Menschen. Auf dem Kongress wird er einstimmig zum Vorsitzenden gewählt.

Unter Washingtons Führung ringen die Delegierten monatelang um die Sache. Demokraten streiten sich mit Konservativen, Anhänger einer Zentralregierung mit Antiunionisten. Doch am Ende steht ein großes Werk: die amerikanische Verfassung, die mit ihrer Gewaltenteilung, den „Checks and Balances“, und mit ihrer föderalen Struktur zum Modell künftiger Demokratien wird. Darin vorgesehen: ein Präsident.

Es ist jetzt nur noch ein kleiner Schritt, doch für Washington ist er gewaltig. Den Eid als erster Präsident der Vereinigten Staaten spricht er 1789 mit geschlossenen Augen. Dabei ist er ein kranker, müder Mann, dem Rheuma und Malaria zu schaffen machen und der nur zehn Jahre später an einer Kehlkopfentzündung sterben wird.

In seiner Amtszeit setzt er auf die Neutralität der Nation, um sie von weiteren Kriegen fernzuhalten – vor allem seit dem Ausbruch der Französischen Revolution, deren Gewaltexzesse ihn abstoßen. Die Sklavenfrage hingegen bleibt ungelöst, auch wenn Washington in seinen letzten Jahren ahnt, dass die Zukunft der Union von ihr abhängt.

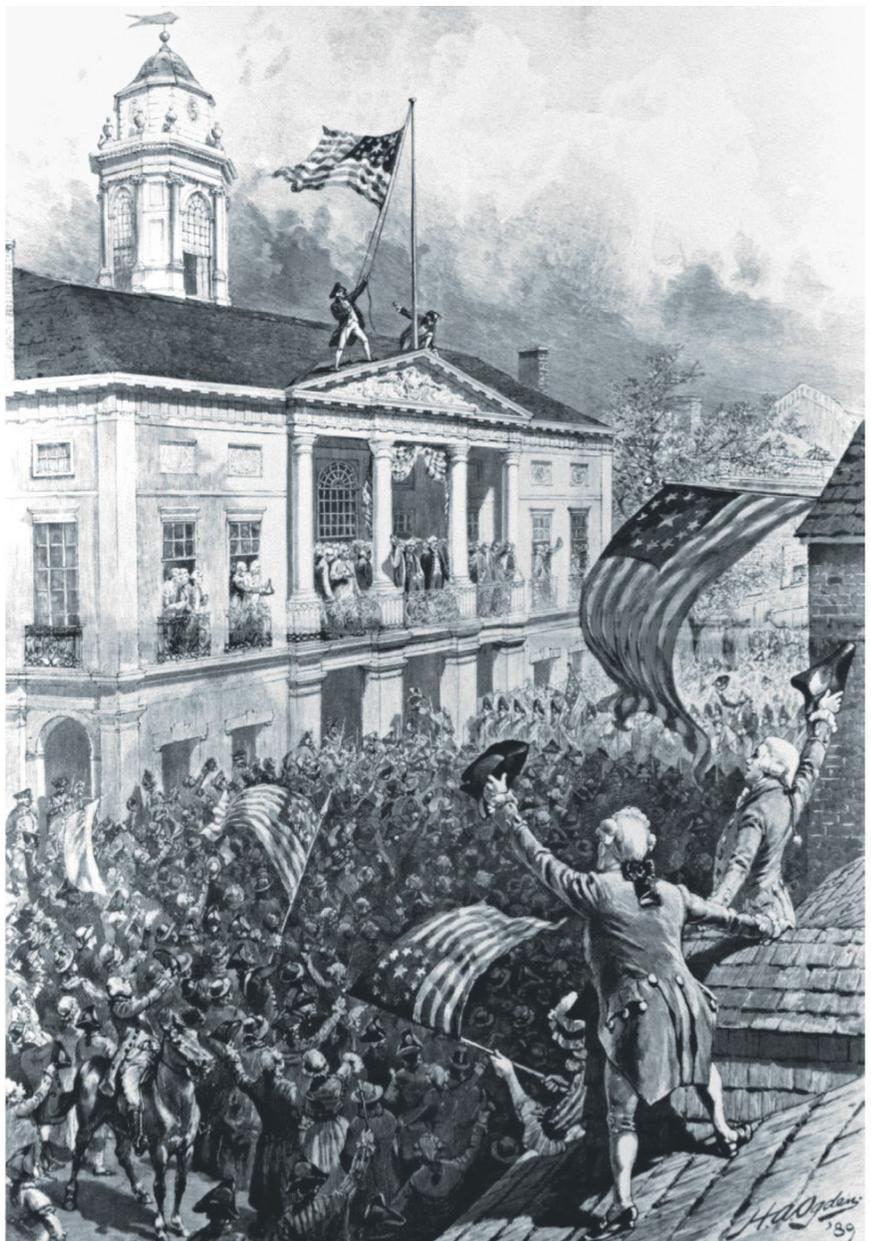
Sein Instinkt trägt ihn nicht. Rund 60 Jahre nach seinem Tod bricht der amerikanische Bürgerkrieg los. Und diesmal geht es um Freiheit für alle. ■



Katharina Jakob war beeindruckt von Washingtons Entwicklung vom Gernegroß zu echter Größe – durch Stehvermögen und Lernbereitschaft.



VEREIDIGUNG Richter Robert R. Livingston lässt Washington den Amtseid auf die Bibel schwören. Er beginnt bis heute mit den Worten: „I do solemnly swear ...“



LANG LEBE GEORGE WASHINGTON! Das Volk feiert vor der Federal Hall in New York die Vereidigung seines ersten Präsidenten (auf dem Balkon) am 30. April 1789